

SFB/ORB

19. November 2001

**Fremd(e) in Deutschland –
zur Geschichte der Migration und Zuwanderung**

Eine Sendung von Annette Wilmes

Redaktion: Anne Quirin
Sendetag: 19.11.2001
Sendezeit: 19.05 Uhr
92,4 MHz

Ansage Anne Quirin: Einwanderung – Zuwanderung – Migration: Abgrenzung – Ausgrenzung – Bereicherung. Schon hinter ‚Bereicherung‘ würden manche gern ein Fragezeichen setzen, auch, wenn der Blick in unsere Geschichte zeigt, dass Einwanderung immer mehr Bereicherung als Belastung für Wirtschaft und Kultur des Landes gewesen ist.

Aber wir leben – nicht erst seit dem 11. September – in Zeiten der Abschottung; Grenzen und Köpfe werden dichtgemacht, obgleich sich große Teile Europas immer enger verbandeln.

Vor dem Hintergrund der aktuellen Auseinandersetzung um ein neues Zuwanderungsgesetz nutzte Annette Wilmes die Anwesenheit des Migrationsforschers Professor Klaus Bade als Fellow im Berliner Wissenschaftskolleg und bat ihn zum Gespräch:

Wilmes: Herr Professor Bade, zusammen mit Ihrem Kollegen, Pieter Emmer aus den Niederlanden, haben Sie hier in Berlin am Wissenschaftskolleg den Grundstein gelegt für eine europäische Enzyklopädie über Migration. Migration, Minderheiten, Diaspora, 1650 bis 2000, heißt der Titel. Wer ist denn an dieser Arbeit beteiligt?

Bade: Es sind 300 bis 400 europäische, aber auch außer-europäische Historiker. Uns interessiert die Frage, wie sich die Zuwanderergruppen intergenerativ, also über die einzelnen Generationen hinweg, entwickelt haben und nicht nur im Sinne der klassischen Fragestellungen: Wie hat welche Gruppe wie lange wo durchgehalten? Wie lange gibt es das - sag ich mal sehr vereinfacht - Auslandsdeutschtum in diesem oder jenem Land? Ganz umgekehrt fragen wir: Welches waren eigentlich die Gründe dafür, dass sich gleiche oder doch verwandte Gruppen unter gleichen oder verwandten Bedingungen in verschiedenen europäischen Ländern gleich oder unterschiedlich entwickelt haben? Wie kommt es, dass bestimmte Gruppen aus bestimmten Ländern weggehen und in ihren Zielländern eigentlich überhaupt keine Spuren hinterlassen und wir nichts über sie finden, während andere, die vielleicht in sehr viel geringerer Zahl in ähnliche Länder gegangen sind, dort über

Generationen hinweg zu verfolgen sind. Warum ist das so? Das ist die Frage, um die es uns geht.

Wilmes: Können Sie dafür auch Beispiele nennen?

Bade: Nehmen Sie zum Beispiel die Hugenotten. Das ist eine ganz bedeutende, religiös motivierte Zuwanderung, die aber auch ökonomische Interessen auf beiden Seiten gehabt hat, die über viele Generationen hinweg zu verfolgen ist: Einmal, weil sie zwar grade von den Obrigkeiten in den Zuwanderungsländern bereitwillig aufgenommen worden sind als eine Art, ja, fast wie Entwicklungshelfer-Zuwanderung; andererseits aber mit sehr starken Abgrenzungen und Ausgrenzungen in der ersten Generation, zum Beispiel in Berlin, zu tun hatten und dann relativ lange beobachtbar gewesen sind. Die Zuschreibungen: Was ist ein Hugenotte?, und das Selbstverständnis dieser Gruppen gehen zum Teil sehr, sehr weit auseinander. Sie werden zum Teil in der dritten Generation noch ‚die Franzosen‘ genannt. Wenn Sie dazu einmal vergleichen, wie das mit der deutschen Zuwanderung in den Niederlanden im 17. und 18. Jahrhundert ausgesehen hat, dann kann man sagen, dass dort zu bestimmten Zeiten jeder dritte Bräutigam eigentlich aus Deutschland zugewandert ist, und trotzdem haben die Deutschen in den Niederlanden kaum Spuren hinterlassen.

Wilmes: Der Forschungsansatz, die Fragestellung sind neu. Was wollen Sie damit bezwecken?

Bade: Wir wollen deutlich machen, dass man mit vereinfachten Bildern aufräumen muss, dass die Zuschreibungen, die Fremdbilder und die Selbstbilder sehr, sehr unterschiedlich sein können. Und wir wollen überlegen, welches denn die Bedingungen gewesen sind in der Geschichte, die sich gewissermaßen am glücklichsten ausgewirkt haben auf Zuwanderung und Eingliederung in Europa.

Wilmes: Seit Jahrhunderten gibt es Wanderungen über deutsche Grenzen, was waren die Gründe?

Bade: Im Grunde genommen gibt es keinen Grund, den es in der Wanderungsgeschichte nicht gegeben hat. Es gibt wirtschaftliche Gründe, es gibt soziale Gründe, es gibt religiös-kulturelle Gründe, es gibt Minderheitenfragen, es gibt Flucht und Vertreibung. Insgesamt kann man sagen: die Deutschen haben eine solche Palette von Erfahrungen in der Geschichte als Täter, als Opfer, als Menschen, die gehen mussten, die andere gezwungen haben zu gehen; dass es buchstäblich nichts gegeben hat in diesem Zusammenhang, was es in der deutschen Geschichte nicht gegeben hätte.

Wilmes: Und wie war es in den anderen europäischen Ländern? War es da ähnlich? Gibt es Unterschiede zwischen den Ländern? Gibt es aber auch Gemeinsamkeiten?

Bade: Es gibt eine Reihe von gravierenden Unterschieden zwischen den einzelnen europäischen Ländern, zum Beispiel im Blick auf diejenigen Länder, die ganz früh im Zeitalter der Entdeckungen schon bei dem beteiligt waren, was man später überseeische Auswanderung hätte nennen können, also Spanier, Portugiesen, die Imperien in Übersee begründet haben, dann bei den Kolonialnationen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit den Achtziger Jahren, in Übersee neue Kolonialreiche aufgebaut haben und die dann im Prozess der so genannten Dekolonisation nach dem Zweiten Weltkrieg und insbesondere seit den 1960er Jahren konfrontiert waren mit kolonialen Rückwanderungen. All das waren Prozesse, mit denen Deutschland nur ganz wenig zu tun hatte, denn die koloniale überseeische Auswanderung der Deutschen umfasste nur einige 10.000 Menschen, und die ganze deutsche Kolonialgeschichte dauerte ja nur drei Jahrzehnte von der Mitte der Achtzigerjahre bis zum Ersten Weltkrieg. Das ist also eine Dimension, die die europäischen Staaten sehr deutlich voneinander trennt. Mein niederländischer Kollege Pieter Emmer hat das einmal in das schöne Wort gefasst: *We are here because you were there*. Wir sind jetzt hier in Europa, weil ihr damals in unseren Ländern gewesen seid. Dieser Prozess, der hat Deutschland überhaupt nicht berührt.

Wilmes: Wenn wir heute an Wanderung denken, vor allen Dingen auch an Einwanderung, also an Zuwanderung, dann ist ja einer der Hauptgründe die Armut, aber: Wird nur aus Armut gewandert?

Bade: Es ist eine sehr komplizierte Frage, in der es eine ganze Menge von Missverständnissen gibt. Zum einen regen sich die Deutschen heute über Wirtschaftsfüchtlinge auf, wiewohl doch die meisten derjenigen, die aus Deutschland im 19. Jahrhundert weggegangen sind, eigentlich ins Bild der Wirtschaftsfüchtlinge passen. Es waren Menschen, die aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen gegangen sind. Nun muss man sehr genau unterscheiden: Ist das dann eine Flucht aus Armut oder eine Flucht vor Armut bzw. vor drohender Armut? Reine Armutsfüchtlinge aus Deutschland, die also nun nichts mehr zu beißen hatten und sich nach Übersee retten wollten, hat es buchstäblich gar nicht gegeben. Es gibt sie ebenso wenig heute bei den Zuwanderungen nach Deutschland, weil diese Menschen, nämlich im 19. Jahrhundert, die Überfahrt nicht bezahlen konnten, und heute, im 21. Jahrhundert, den Schlepper oder den Agenten, der sie nach Europa bringt, nicht bezahlen können. Es waren meistens Menschen, die noch jenseits oder diesseits, könnte man sagen, der Armutsgrenze waren, aber glaubten, ihre Zukunft besser in Übersee gestalten zu können, die dann gingen.

Wilmes: Vor allem sagen Sie ja auch immer, dass Wandern der Normalfall war, also Sie sprechen vom Homo sapiens, Homo migrans. Warum war das der Normalfall?

Bade: Wenn die Vorgeschichte der Menschheit so geblieben wäre, wie sie begann, dann wären wir heute ja aller Voraussicht nach alle noch in Ostafrika, wo irgendwo die schwarze Urmutter gewesen ist. Und der Homo sapiens, sapiens hat sich in der Tat als Homo migrans aufgemacht, um sich über die Welt auszubreiten. Das ist sehr trivial. Wenn man aber zurückblickt auf die historischen Epochen, etwa des Mittelalters und der frühen Neuzeit, und das vergleicht mit dem, was im 20. und frühen 21. Jahrhundert zu beobachten ist, dann stellt man fest, dass eigentlich die Wanderungsintensität kaum zugenommen hat. Im Mittelalter war sie im Prinzip sogar höher, wenn man abzieht, dass es damals keine Flugzeuge gab, keine Überseedampfer gab, keine Autos gab. Wenn man daran denkt, dass man die-

se technologischen Veränderungen, technischen Veränderungen außer Acht lässt, dann ist die Wanderungsintensität im Mittelalter eigentlich höher gewesen. Die meisten mussten wandern, um ihr täglich Brot verdienen zu können.

Wilmes: Also hatte es doch immer Überlebensgründe?

Bade: Das kommt sehr darauf an, ob die Zahl derjenigen, die sesshaft sein konnten, um ihren Lebensunterhalt mit Hilfe ihrer eigenen Erwerbsmöglichkeiten an Ort und Stelle zu verdienen, wie groß die Zahl dieser war. Im Mittelalter war das eine Minderheit.

Wilmes: In Vergessenheit geraten ist, das erwähnten Sie eben auch schon, dass die Deutschen auch im Ausland waren, zum Beispiel in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Deutschen in Paris. Warum sind die damals nach Frankreich gegangen?

Bade: Die Zuwanderung nach Paris ist eine sehr vielgestaltige aus Deutschland. In Paris kann man im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert im Grunde genommen drei verschiedene Zuwanderermilieus unterscheiden, die überhaupt nichts miteinander zu tun haben, auch gar nicht miteinander sprechen. Da gibt es auf der einen Seite das früher höfische, dann bürgerliche Milieu, also Heinrich Heine ist ja in Paris im 19. Jahrhundert. Es gibt daneben das Milieu der hochtrainierten, hochausgebildeten Spezialisten, die Menuisiers ébénistes, also die Tischlermeister, also Röntgen aus Neuwied produziert in Paris. Die assimilieren sich dort, bleiben dann weitgehend dort. Und es gibt ein deutsches Subproletariat, das im Wesentlichen aus Hessen, aber auch aus dem Elsass stammt; das sind die Gassenkehrer, das sind aber auch Lumpensammler, Erdarbeiter, die so arm sind, dass die Kirchen aus Deutschland dort Pastoren hinsetzen, um den verelendeten Deutschen in Paris gewissermaßen zu helfen. Das ist eine Übergangsphase gewesen. In den späten Achtzigerjahren wandert dieses Subproletariat wieder ab, weil man in Frankreich und insbesondere in Paris in den städtischen Reinigungsdiensten keine Ausländer mehr einstellt. Das ist, wenn Sie so wollen, ein vorgezogenes Gastarbeiter-schicksal, das die Deutschen damals in Paris in der Unterschicht hatten.

Wilmes: Also die sind wieder zurückgegangen nach Deutschland?

Bade: Die sind wieder zurückgegangen, nach Hessen. Und von Hessen aus ist ein beträchtlicher Teil von denjenigen, die aus Paris zurückgekommen waren, ins Ruhrgebiet weiter gewandert. Das ist ein bemerkenswertes Wanderungssystem. Das Ruhrgebiet wird ja der neue Magnet im Wanderungsgeschehen in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und saugt diese Arbeitskräfte wieder auf.

Wilmes: Saugt auch andere Arbeitskräfte auf. Ich denke an Polen.

Bade: Saugt auch andere Arbeitskräfte auf. Man muss diesen Wandel in diesen magnetischen Systemen in Europa sehr genau betrachten. Vor dem Ruhrsystem operiert zum Beispiel in Nordwesteuropa das so genannte Nordsee-System, ein Bereich, der etwa in der Gegend der heutigen Niederlande lag, wo aus Nordwestdeutschland, aber auch aus Frankreich, Belgien Arbeitswanderer hingingen, insbesondere in die Landwirtschaft. Dieses System tritt dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts, eigentlich schon im frühen 19. Jahrhundert, immer stärker zurück hinter das Ruhrsystem. So haben wir einen merkwürdigen Austausch in Entwicklungen. Es gibt ursprünglich so genannte Holland-Gänger aus Nordwestdeutschland, und dann gibt es im späten 19. Jahrhundert Deutschland-Gänger aus den Niederlanden ins Ruhrgebiet. Aber eine ganz besonders starke Gruppe, Sie haben es grade gesagt, sind die Polen im Ruhrgebiet. Nun ist häufig die Vorstellung verbreitet, das seien Polen aus dem Ausland gewesen. Das stimmt aber nicht, denn Polen aus dem Ausland, also insbesondere aus dem russischen Zentralpolen, hatten Zuwanderungsverbot im Ruhrgebiet. Das waren Menschen aus dem preußischen Osten, also insbesondere aus Oberschlesien, die dort zuwandern durften. Polen aus außerdeutschen Gebieten durften im Ruhrgebiet nicht zuwandern, weil man sozusagen noch unter Schock stand mit der Erfahrung der sogenannten Polonisierung des Ostens und eben Preußen sehr große Angst hatte vor einer sogenannten Polonisierung des Westens durch ein Zusammentreffen von aus dem preußischen Osten in den preußischen Westen, nämlich ins Ruhrgebiet zugewanderten Polen mit aus dem Ausland nachrückenden Polen. Drum durften Polen aus dem Ausland in den westlichen Ge-

bieten Preußens nur in der Landwirtschaft, nicht aber in industriellen Betrieben beschäftigt werden.

Wilmes: Also Ängste, Ablehnung, gab es auch schon früher?

Bade: Sehr kraftvoll in diesen Zusammenhängen. Da gab es ethno-nationale Vorstellungen, da gab es überhaupt eine ethnische Aufladung der Fremdenbilder. Es gab Zuschreibungen von Fremdeneigenschaften, die überhaupt nichts mit den Selbstbildern dieser Menschen zu tun hatten. Nehmen wir mal ein Beispiel, nehmen wir die polnischen Saisonwanderer im preußischen Osten, die dort Arbeitskräfte ersetzten, die in den Westen abgewandert waren. Diese Menschen waren zum Teil in der Tat welche, die zu den Ärmsten der Armen gehörten. Es waren aber auch Armbauern darunter, die zu Hause ihre kleinen Höfe aufbessern wollten um bessere Werkzeuge, um bessere Ausstattungen. Die wurden im preußischen Osten durchweg als ausländische Wanderarbeiter, Pollaken, als willig und billig bezeichnet. Und man hatte den Eindruck: Das sind alles sozusagen subproletarische landwirtschaftliche Saisonarbeiter und hatte gar keine Vorstellung davon, wie differenziert eigentlich die Zusammensetzung dieser Gruppen waren, die im Übrigen zu annähernd 50 Prozent aus Frauen bestanden.

Wilmes: Und was ist aus diesen Gruppen geworden?

Bade: Nun, diese Gruppen haben etwa bis zum Ersten Weltkrieg dort sehr stark gearbeitet, dann verändern sich die deutschen Grenzen im Osten; die Gebiete, in denen sie eingesetzt waren, sind zum Teil nicht mehr deutsch. Der polnische Staat entsteht aufs Neue. Ein Teil kommt überhaupt nicht mehr, sondern bleibt in dem neuen polnischen Staat. Andere haben andere Zielrichtungen. In der Weimarer Republik nimmt diese Zuwanderung in den verkleinerten preußischen Osten ganz deutlich ab, aber sie bleibt eigentlich beobachtbar bis zum Beginn des Nationalsozialismus.

Wilmes: Nun haben wir über Deutschland gesprochen. Aber welche anderen europäischen Länder waren Einwanderungsländer und welche sind es heute?

Bade: Man kann sagen, dass das klassische europäische Einwanderungsland und eigentlich das einzige Frankreich ist, das ein anderes Modell hat bei der Eingliederung: das republikanische Modell, das sich deutlich unterscheidet von dem ethno-nationalen Modell in Deutschland, das man auf die vereinfachte Formel bringen kann: Deutscher kann man zwar sein, aber nicht werden. Das ist eine Vorstellung, die noch bis ins späte 20. Jahrhundert ganz deutlich in Deutschland verfolgbar gewesen ist. Insgesamt kann man sagen: Die europäische Geschichte, in der Geschichte der Wanderungen, war die Geschichte eines Wandels vom Auswanderungskontinent zum Einwanderungskontinent mit einer Ausnahme eben: Frankreich. Frankreich ist nie ein Land der überseeischen Massenauswanderung gewesen. Es gab zwar die Auswanderungen nach Kanada, Quebec zeugt heute noch davon, aber das waren keine Massenauswanderungen, während diejenigen Länder, die am stärksten in der Massenauswanderung beteiligt waren des 19. Jahrhunderts, also Irland vor allen Dingen war, aber auch sehr stark Deutschland, auch Schweden, das sind die klassischen Auswanderungsländer des 19. Jahrhunderts. Und denn treten im späten 19. Jahrhundert die südeuropäischen und südosteuropäischen Länder hinzu, diejenigen Länder, deren Einwanderer man in den Vereinigten Staaten dann die new emigration, die so genannte neue Einwanderung nennt, der man in den Vereinigten Staaten sehr skeptisch gegenübersteht. Man macht dann wiederum eine falsche Zuschreibung zwischen klassischen Einwanderern aus Europa und sogenannten neuen Einwanderern, die sich angeblich nicht anpassen wollen, die angeblich nicht auf Dauer bleiben, die angeblich nicht zureichend qualifiziert sind, die angeblich nicht zu der amerikanischen Mentalität passen. Alles Vorurteile. Auch innerhalb von etwa drei Generationen sind aus Italo-Amerikanern dann auch Amerikaner geworden, genauso wie aus Deutsch-Amerikanern schließlich Bindestrich-Amerikaner und dann schließlich Amerikaner deutscher Herkunft geworden sind.

Wilmes: Aber wie sieht es aus mit den europäischen Ländern als Aufnahmeländer? Also wer ist da ein klassisches Einwanderungsland? Was macht überhaupt das Klassische am Einwanderungsland aus?

Bade: Das ist eine gute Frage, die natürlich grade in der Parteidiskussion heute eine Rolle spielt. Wir hatten ja eine Zeit, wo es hieß: die Bun-

desrepublik ist kein Einwanderungsland. Neuerdings wird gesagt: Die Bundesrepublik ist kein klassisches Einwanderungsland, was natürlich im Grunde genommen eigentlich ein Treppenwitz ist, denn man muss nicht mit einer solchen, ich möchte mal fast sagen, Nonsense-Definition deutlich machen, dass es in Deutschland keine Indianer und Büffel gibt. Ein klassisches Einwanderungsland ist ein Land, das in seiner Verfassung, in seinen Gesetzen aktive Einwanderungsförderung betreibt und dessen, das ist das ganz Entscheidende, Wirtschaft und Gesellschaft, so wie auch Kultur im weitesten Sinne, ganz wesentlich durch Einwanderung bestimmt ist und außerdem sich in der Regel gründet auf die Verdrängung, zum Teil auch Tötung von so genannten Ureinwohnern, die ihrerseits in aller Regel früher Zugewanderte gewesen sind. Also das gilt für die Indianer in Nordamerika, das gilt für die Maori in Neuseeland, das gilt für die Aborigines in Australien. So ein Land zum Beispiel kann Deutschland natürlich gar nicht werden. Das wäre ein klassisches Einwanderungsland. Es gibt aber moderne Einwanderungsländer oder Länder modernen Typs, so könnte man sie auch nennen, das sind Länder, und das gilt für fast alle europäischen Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Zuwanderer aufnehmen, sich zwar nicht konsequent und in ihren Verfassungen als Einwanderungsländer beschreiben, diesen Zuwanderern aber Daueraufenthalte ermöglichen und ein sukzessives Hineingleiten in echte Einwanderungssituationen bis hin zum Wechsel der Staatsangehörigkeit. Das sind moderne Einwanderungsländer, bei denen man wiederum, um es noch weiter zu spezifizieren, zwei Gruppen unterscheiden könnte, nämlich formelle Einwanderungsländer und informelle Einwanderungsländer. Was ich eben beschrieben habe, ist eher ein informelles Einwanderungsland; ein formelles würde sich dadurch davon unterscheiden, dass es in die Verfassung oder in die entsprechenden Gesetze hineinschreibt: Wir betrachten uns als ein Aufnahmeland für Zuwanderer. Wir wollen Zuwanderung bewusst begleiten und gestalten. Das wäre das, was Wirklichkeit würde, wenn das jetzt diskutierte Zuwanderungsgesetz den Weg durchs Parlament nimmt und verabschiedet werden würde. Dann wäre Deutschland in der Tat ein formelles modernes Einwanderungsland.

Wilmes:

Nun gibt es ja die gewollte Einwanderung, die politisch auch hier gewollt ist. Warum fürchten sich dann noch große Teile der Bevölkerung vor, ja, Überfremdung heißt es immer. Warum äußern auch Politiker solche Ängste oder schüren sie?

Bade: Ich vermute mal, dass das in den Vordergrund drängende Argumente sind, hinter denen ganz andere Ängste stehen. Es geht um ökonomische Ängste, um den Arbeitsplatz; es geht um soziale Ängste; es geht um kulturelle Ängste. Es ist schwer, in einem Land, dem man 20 Jahre lang erzählt hat, dass Migration Gefahr von außen ist und dass man sich gegen Zuwanderung wehren müsse und dass Zuwanderung grundsätzlich unter Missbrauchsverdacht zu stellen ist, einer Bevölkerung dann deutlich zu machen, dass Zuwanderung doch etwas Gutes ist, dass Zuwanderung etwas Hilfreiches ist. Es ist schwierig, bei annähernd 4 Millionen Arbeitslosen im Land den Menschen deutlich zu machen, dass man Zuwanderung von außen braucht. Man muss dann genau darüber diskutieren, wie diese Zahlen der Arbeitslosen in der Bundesrepublik Deutschland aussehen. Und dann kommt man sehr schnell zu dem Ergebnis, dass etwa 2 Millionen dieser Menschen eigentlich gar nicht mehr vermittelbar sind. Das sind Kranke, das sind Alte, das sind Langzeitarbeitslose, die auch von Qualifikationsmaßnahmen nicht mehr erreicht werden. Aber immerhin 2 Millionen würden wahrscheinlich erreicht werden, wenn man sich in der entsprechenden Weise, zum Beispiel über Beschäftigungspolitik, damit beschäftigt.

Wilmes: Die Öffnung des Eisernen Vorhangs und der Zusammenbruch der Sowjetunion, beides hat die Situation von Grund auf verändert. Sind dadurch ganz neue Wanderbewegungen entstanden?

Bade: Es hatte vorher schon Wanderungen im Bereich der Asylsuchenden und der Flüchtlinge gegeben, und jedes europäische Zuwanderungsland hat sich auf andere Weise diesem Wanderungsdruck gegenüber verhalten. Der Hintergrund ist die Tatsache, dass Europa zwar keine Festung ist, die niemanden hinein lässt, aber doch eine befestigte Anlage ist, die sich sehr sorgsam aussuchen will, wer hinein kommt. Und das führt dazu, dass es einen gewissen Wechselbezug gibt zwischen der Abgrenzung Europas einerseits und dem weiteren Aufblühen, wenn man so will, des Schlepper- und Agentenwesens weltweit. Der Wanderungsdruck ist da. Man kann nicht von einer großen Flut sprechen oder von einem großen Strom oder dem großen Marsch, wenn man also an die Ostküste Italiens oder an die Südküste Italiens, auch an die Südküste Spaniens, denkt, dort über-

all sind Nussschalen mit Menschen drauf, sozusagen, unterwegs, Schlepperboote. Der Wanderungsdruck ist da. Sie kommen in der Tat, und wir werden uns sinnvoll nur damit auseinandersetzen können, wenn wir uns kümmern um die Bekämpfung der Ursachen unfreiwilliger Wanderungen in den Ausgangsräumen. Anders kann man dem Phänomen nicht beikommen.

Wilmes: Wenn heute, nachdem vor 40 Jahren die ersten Gastarbeiter hier empfangen wurden, immer wieder beklagt wird, das liest man, das hört man in diesen Tagen, dass Ausländerkinder der dritten Generation zum Beispiel immer noch nicht richtig Deutsch sprechen würden, wird das dann zu Recht beklagt? Es wird auch in der Richtung beklagt, na ja, dass den Ausländern mehr oder weniger die Schuld daran gegeben wird.

Bade: Diese Menschen sind in den insbesondere Sechzigerjahren, nach dem Mauerbau nämlich, als der Zustrom aus dem Osten ausblieb, millionenfach ins Land geholt worden, ohne dass es irgendeine Konzeption für sie gegeben hätte. Man hatte gedacht, man macht Ausländerpolitik so als eine Art Arbeitsmarktpolitik, angewendet auf Ausländer. Das hatte eigentlich gar keine soziale Komponente. Es gab bestenfalls die sogenannte soziale Integration auf Zeit. Und als diese Menschen, die auf den untersten Ebenen des Arbeitsmarktes angesiedelt wurden, auf dem man im Wesentlichen wissen musste, wie man einen Eimer trägt und wie man dann hinterher am Fließband einen Griff nach links und einen Griff nach rechts tut, dazu brauchte man keine besonderen Sprachkenntnisse, als dann für diese Menschen bestimmte Arbeitsplätze in großer Zahl wegrationalisiert wurden, dann sind diese Leute im Regen stehen geblieben, in einer Zeit nämlich, in der der Integrationsprozess bereits zu einem echten Einwanderungsprozess geworden war. Das war Anfang der Achtzigerjahre der Fall. Und wir haben dann, Anfang der Achtzigerjahre, eben nicht mit gezielten Integrationsprogrammen, mit Sprachprogrammen, mit Kursangeboten und dergleichen geantwortet. Nein. Wir haben geantwortet mit Programmen zum Aufrechterhalten der Rückkehrbereitschaft und zur Prämierung der Rückkehr. Das hat wenig bewirkt. Es hat aber sehr starke kollektiv-mentale Verletzungen hinterlassen. Der Vater sagt's dem Sohn, der Sohn sagt's dem Enkel und der weiß es heute immer noch. Und daher kommt, gerade bei der türkischen Bevölkerung, eine gewisse Skepsis gegenüber deutscher Einwanderungs- oder Zuwande-

rungs- und Integrationspolitik, die sich in Anfragen, auch bei uns am Forschungsinstitut, gelegentlich äußert, die dahingehen: Was wollt Ihr eigentlich wirklich mit dem, was da in diesem Gesetz entsteht? Ist das nicht wieder doch irgendein Verhinderungsgesetz, das wir bloß nicht ganz durchschauen. Dieses Misstrauen ist geblieben. Und wir können heute nicht sagen, dass es die Schuld der Betroffenen ist, dass sie nicht weitergekommen sind. Ich erinnere an ein berühmtes Wort des ersten Ausländerbeauftragten Heinz Kühn, des vormaligen nordrhein-westfälischen Ministerpräsidenten, der 1979 gesagt hat: Was wir nicht heute in die Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familien investieren, das müssen wir morgen für Resozialisierung und Polizei bezahlen. Wir können nicht nur ständig von der Integration als Zukunftsaufgabe reden. Integration ist auch eine nicht erfüllte Vergangenheitsaufgabe. Deswegen fordere ich: Förderungsmaßnahmen zur nachholenden Integration. Wir haben sieben bis acht Millionen Einwanderer im Lande schlicht vergessen, von denen ein beträchtlicher Teil solche Maßnahmen gebraucht hätte, aber nicht bekommen hat.

Absage Anne Quirin: Das war der KulturTermin. Annette Wilmes sprach mit Professor Klaus Bade, Migrationsforscher, bis zum Herbst Follow am Wissenschaftskolleg, Berlin.

Redaktion der Sendung: Anne Quirin

Ein Hinweis auf Klaus Bades Buch, in der er drei Jahrhunderte Wanderbewegungen aller Art untersucht, vom Handwerksburschen auf Wanderschaft bis zur Massenmigration: ‚Europa in Bewegung‘ – Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.



Erschienen im Beck Verlag, 510 Seiten, 58.90 DM.
